

MAGAZIN FÜR UNNA

HERBST-BLATT



März 2016

Nr. 82



EIN BESONDERER BAUM

AUSSERDEM IN DIESER AUSGABE:
OSTERGERICHTE • NÄHMASCHINEN
FREMSPRACHEN LERNEN • WASSERSTRASSEN
UNNAER PFLASTER



Inhalt

- 3 Also sprach der Esel „Du, hör mal!“
- 4 Unnaer Pflaster
- 7 Der Hase und der Esel
- 8 Ostergerichte
- 10 Ist es möglich?
- 11 Das große Aufräumen
- 12 Opa klärt auf. Heute: Nähmaschinen
- 14 An eine Großmutter
- 16 Warum im Alter noch eine Fremdsprache lernen?
- 18 Burg Altena
- 20 Vom dicksten Baum im Kreis Unna
- 22 Wasserstraßen und Lebensadern
- 24 Fragen Sie den Apotheker: Seife
- 25 Unna lacht

Impressum

Herausgeberin: Kreisstadt Unna
 Hertinger Straße 12
 59423 Unna
 Tel.: 02303/256903
 Internet: www.unna.de/herbstblatt/
 E-Mail: dorothee.glaremin@stadt-unna.de
 V.i.S.d.P.: Dr. Bärbel Beutner
 Internet: Marc Christopher Krug

Redaktion:
 Andrea Irslinger, Bärbel Beutner, Benigna Blaß,
 Brigitte Paschedag, Christian Modrok, Franz Wiemann,
 Gisela Lehmann, Heinz Naß, Ingrid Faust, Klaus Pfauter,
 Klaus W. Busse, Klaus Thorwarth, Rudolf Geitz, Ulrike Wehner

Seniorenbeauftragte: Dorothee Glaremin
 Seniorenarbeit: Markus Niebios
 Zeichnungen: Klaus Pfauter
 Titelfoto: Klaus Thorwarth
 Gestaltung: Andrea Irslinger
 Auflage: 2500
 Druck: WIRmachenDRUCK GmbH, Backnang

Das nächste **HERBST-BLATT**
 mit der Nr. 83 erscheint
 im Juni 2016!

Hallo, Freunde des HB!

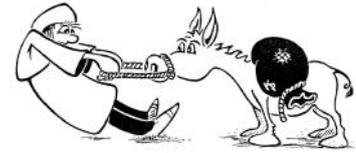
Sie fragen uns manchmal, warum wir so selten Themen behandeln, welche unsere Leser aktuell beschäftigen. Den Karneval zum Beispiel, die Benzinpreise, oder, ich traue mich kaum das abgedroschene Thema zu erwähnen, das Flüchtlingsproblem. Die Antwort liegt auf der Hand: Wir klammern manches aus, weil wir nur alle drei Monate erscheinen. Sollen wir den billigen Treibstoff loben? Er wird doch sicher wieder teurer, noch bevor Sie dieses Heft lesen werden. Dann denken Sie womöglich, dass wir die Zeit verschlafen haben. Der Rosenmontag fiel diesmal auf den 8. Februar. Hätten wir das im HB 81 erwähnen sollen? Im Dezember? Oder jetzt? Im März? Wo doch am Aschermittwoch längst alles vorbei war...



Über Flüchtlinge wurde und wird täglich berichtet. Meine Kollegen aber meiden das Thema. Warum? Weil wir in der Redaktion verschiedener Meinung darüber sind, wie unsere Leser vermutlich auch. Wir möchten dabei unparteiisch bleiben. Eine praktikable Lösung wissen wir ohnehin nicht. Auch ich nicht,

Ihr Klaus Pfauter

Also sprach der Esel: „Du, hör mal!“



Wir Esel sind geduldige Tiere. Fleißig, ja, und auch weise. Das weiß auch mein Freund, mit dem ich gerne durch Unna streife. Wir schauen uns um und gucken, was hier noch zu verbessern wäre. Aber Unna ist schön und viel gibt es nicht zu kritisieren. Ja doch, etwas gibt es immer, man muss nur den Leuten zuhören. Was mir dabei so gar nicht gefällt, ist die allgemeine Duzerei. Ich habe schon einige Jahre auf dem Buckel und mein treuer Begleiter noch viel mehr, trotzdem werden wir von Hinz und Kunz geduzt. Früher, sagt mein alter Freund, duzte man in manchen Familien nicht einmal die Eltern und schon gar nicht Oma und Opa. Die nannte man ehrfürchtig Großmutter und Großvater. Gut, dass das die Menschen abgeschafft haben. Doch dabei ist es nicht geblieben. Heute duzen sich fast alle. Ob es



einem passt oder nicht. Schüler die Lehrer, Angestellte den Chef, Parteifreunde ihre Gleichgesinnten. Und so weiter. Beim Schimpfen duzen sich auch alle, da ziehen sie sogar uns Tiere mit rein: „Du blöde Gans! Armes Schwein, dummer Esel!“ Das ist die Höhe! Bin ich doof, weil mich jeder duzen darf? Das Siezen ist Ausdruck der Wertschätzung unter vernünftigen Menschen. Gilt das nicht mehr?

Neulich hörte ich auf dem Kirchplatz eine nette Dame ihr Gegenüber höflich siezen: „Sie können mich mal – kurze Pause, – im Mondschein begegnen!“. Die Dame war hübsch, der Herr hätte eigentlich freudig zustimmen müssen. Leider winkte er ab: „Das könnte DIR so passen!“. Dabei soll sich dann einer auskennen...

Ihr Balduin

Unnaer Pflaster - von Rudolf Geitz -



Über die derzeitige Pflasterung der Unnaer Innenstadt wird oder wurde zur Genüge im Stadtrat debattiert. In der Fußgängerzone von Massener- und Bahnhofstraße hatte man bei der Materialauswahl und der Bauausführung damit keine glückliche Hand. Doch davon soll hier nicht die Rede sein. Die vielseitige Art des städtischen Straßenpflasters ist schon eine kleine Betrachtung wert, zumal wenn man bedenkt, dass große Teile des heutigen Verkehrsrings bis zu seiner Fertigstellung zwischen 1965 und 1970 nur aus festgewalzten Schotterstraßen bestanden. In früheren Jahren beschwerten sich schon die Fuhrleute bei der Obrigkeit über den Zustand der Wege. Für den verschlammten „Alten Hellweg“ begann man dann 1817 mit dem Bau einer befestigten

„Kunststraße“ zwischen Unna und Werl, der heutigen B1. Nach deren Fertigstellung führte man sofort für die Benutzer ein „Chaussee-Geld“ ein. Die erste Maut. Die Fuhrleute wussten damals schon, wie es sich auf einer befestigten „Chaussee“ fahren ließ, denn aus dem Ruhrtal kommend, über Aplerbeck und Unna führte eine befestigte Straße schon 1789 nach Hamm. Die Afferder Bürger wandten sich 1787 mit einem Brief gleich an den König persönlich: *„Allerdurchlauchtigster Großmächtigster Allergnädigster König und Herr“* Die Eingesessenen zu Afferde beschwerten sich darin über die ihnen auferlegten Unterhaltungskosten für den Kommunikationsweg von Unna nach Kamen, der aber zu meist von den schweren Salztransporten



Tudorfer Pflaster 80 - 100 Jahre alt. Burgstraße



Klinker- und Betonsteine. Bahnhofstraße



Kopfstein Pflaster. Morgenstraße



Kleinpflaster. Bahnhofstraße

Der „Alte Markt“, Unnas „Gute Stube“ von 1884 bis 2015



Die „Germania“, Kriegerdenkmal für Kriege 1866, 1870/71, erstellt 1884, abgebaut 1939



Der „leere“ Marktplatz von 1939 bis 1949



Wieder mit altem Stadtbrunnen und im Pflaster Stadtwappen und Westfalenross ab 1949; im Bild schon die ersten Sitzbänke der Fußgängerzone nach 1967



Der Marktplatz heute, seit 1998 mit neuem Eselsbrunnen, neuem Pflaster und Bestuhlung

der Königsborner Saline beschädigt würde. Hier ging es aber nicht etwa um auszubesserndes Pflaster, hier ging es um Gras- und Strauchschnitt auf und neben dem Weg. Die Bepflasterung der innerstädtischen Wege ist schwierig zu datieren. Auf einem ersten Foto um 1870 vom Unnaer Markt mit Brunnen und Rathaus ist bei genauem Hinsehen in der Massener Straße ein Pflaster erkennbar. Auf späteren Fotos sind dann selbst kleinere Altstadtgassen mit Kopfsteinen ausgebaut. Der Zustand dieser Straßen und Gassen wird zur Mitte des 19. Jh. allgemein als schlecht bezeichnet. Von „Miststraßen“ ist die Rede, von Mistfällen,

von Jauchen- und Abtrittsabflüssen zur Straße und zu den Nebengassen, aber auch von falsch abgestellten Karren und Wagen, die eine freie Durchfahrt verhindern. Erste Falschparker. Hierzu wurden alsbald neue Verordnungen von der Obrigkeit erlassen und Zuwiderhandlung unter Strafe gestellt. Erste Verkehrsordnung. Mit dem weiterhin aufkommenden Verkehr und der neuen Eisenbahn mussten schließlich alle Zu- und Durchfahrtstraßen befestigt werden. Die weniger befahrenen Nebenstraßen wie z. B. der Süd- und Ostring, die Märkische und Bergische Straße, der Afferder Weg waren noch bis in die 50ziger Jahre gewalzte

Schotterstraßen. Zu Beginn des 20. Jh. kamen neben den Pferdefuhrwerken dann die Automobile und die elektrische Straßenbahn in die Stadt. Doch da wollten auch die Bürger, die Fußgänger, nicht gern bei der Erledigung ihrer Stadtgeschäfte mit schmutzigen oder nassen Füßen herumlaufen.

Die „Bürgersteige“, unter den Franzosen „Trottoirs“, entstanden nach und nach ne-



Betonsteine auf dem neugestalteten Kirchplatz

ben den Straßen der Innenstadt. Ein Großteil dieser Bürgersteige wurde zum Beginn des 20. Jhrh. mit einem eleganten Pflaster ausgestattet, dem „Tudorfer Pflaster“.

Dieses Natur-Kleinpflaster aus Niedertudorf bei Paderborn leisteten sich Bäder wie Oeynhausener oder Salzuflener, die Bischofssitze in Münster und Paderborn, die Ruhrstädte Dortmund, Gelsenkirchen und eben Unna.

In den Gängen des Paderborner Domes ist dieses ebene Zick-Zack-Pflaster heute noch, gut gepflegt, erhalten. In unserer Stadt sind von dem, auch für elegante Damenschuhe verträgliche, 80 bis 100 Jahre alten Pflaster leider nur noch ganz wenige Bruchstücke vorhanden (Burg- und Schulstraße).

Durch Kriegseinwirkung und späterer Neugestaltung der Innenstadt ging dieses „teure Pflaster“ leider verloren. Auf älteren Stadtfotos ist dieser Belag noch gut erkennbar. Bei Sanierungsarbeiten sind danach einige Altstadtwege mit Betonsteinen im gleichen Zick-Zack-Muster gepflastert worden.

Ansonsten laufen wir heute in der Stadt über unterschiedliche Beläge: Klinker, Basalt, Klein- und Kopfstein-Pflaster, Betonsteine, Panzerplatten und ganz kleine Stückchen Tudorfer-Pflaster.

Der bauliche Wandel unserer Innenstadt ist am Beispiel „Alter Markt“ gut nachvollziehbar. In überschaubaren 80 Jahren hat dieser zentrale Platz, in der Nähe der großen Stadtkirche, sein Gesicht schon einigemal verändert. Wo heute gemütliche Kaffeehausstühle in der Sonne stehen, liefen in früheren Jahren die Zufahrtsstraßen der Stadt zusammen.

Als 1884 der zentrale Marktbrunnen ausgedient hatte, trat an seine Stelle ein Kriegerdenkmal, die „Germania“ mit dem Siegerkranz. (1866, 1870 /71)

1939 stürzten die Nationalsozialisten die Siegesgöttin, sie brauchten den nun völlig leeren Platz für ihre Aufmärsche. Nach 1945 parkten hier Autos, die den Krieg überstanden hatten.

1950: Zur 700-Jahrfeier entstand, aus noch vorhandenen Bruchstücken, wieder der alte Marktbrunnen und wurde mit Stadtwappen und Westfalenross umpflastert.

1967 wurde der Markt zur Fußgängerzone. 1969 vergrößerte sich der Platz um die mit einbezogenen Straßen und erhielt einen neuen Plattenbelag und Pflanzbeete.

1998: Mit der abermaligen Neupflasterung wich auch der alte Brunnen für den neuen mit einem „störrischen Esel“.

Pflaster und Brunnen haben mittlerweile schon einige Unnaer Stadtfeste gut überstanden.

Wenn man im Rathaus über den Zustand der anderen Innenstadtwege nachdenkt, wird die Stirn des Kämmerers wahrscheinlich ähnlich runzlig wie das Pflaster.

Fotos: Rudolf Geitz
Obere Fotos vom Marktplatz: StAU

Der Hase und der Esel

- von Klaus Thorwarth -

Der Hase und der Esel,
die hatten einen Streit,
wer wohl am meisten nütze
zu jeder Jahreszeit.

Der Esel sprach: Das bin ich,
ich schaffe ohne Ruh'n,
der Mensch, ohn' meine Hilfe
könnt längst nicht so viel tun.

Der Hase sprach: Das stimmt nicht,
stimmt nicht in jedem Fall,
denn wenn es draußen kalt ist,
stehst du nur faul im Stall!

Ich aber sorg für Eier-Segen,
das ganze Jahr die Hennen legen,
zum Frühling ganz besonders fest,
denn da kommt ja das Osterfest.

Der Esel sprach: Mein lieber Mann,
gib bitte nicht so schrecklich an.
Die Hennen ganz von selbst das tun,
du tust nichts als dich auszuruh'n.

Der Streit, der ging lang hin und her,
Die Argumente wogen schwer,
Der Bauer, der den Lärm gehört
und den das Streiten auch sehr stört,

der eilte schnell aus seinem Haus
und rief: „Der Streit ist jetzt mal aus,
er bringt unnötig Lärm und Leid,
vertragt Euch, es ist Osterzeit!“

Foto: Klaus Thorwarth



Ostengerichte

- von Benigna Blaß -



Voriges Jahr im *Herbst-Blatt* 78 habe ich über Osterbräuche geschrieben.

Heute möchte ich Ostengerichte aus aller Welt vorstellen.

Das Wort PASCUA ist das lateinische Wort für Ostern. Viele Kuchen und Süßspeisen haben es als Vorsilbe.

In den christlichen Ländern ist Ostern ein großes Familienfest. Wer in der Fremde arbeitet, versucht nach Hause zu kommen, um gut zu essen, viel zu erzählen und zu feiern. Nach der Fastenzeit ist dieses ein wahres Vergnügen.

In den meisten Ländern wird ein ausgiebiger Osterbrunch bevorzugt, mit einem warmen Hauptgericht, buntgefärbten Eiern, Hefengebäck in den verschiedensten Formen, wie Kränze, Zöpfe, Osterlämmchen, Torten und Süßspeisen.

Bei uns in **Deutschland** gibt es Karfreitag in vielen Gegenden den westfälischen Struwwen, einen besonderen Hefefannekuchen. Am Ostersonntag bietet sich ein reich gedeckter Tisch an, mit einer warmen Suppe, nach einem bewährten Familienrezept, buntgefärbten Eiern, Lachs, Wurst, Butter, Brot, Käse, Quark, ein Hefekranz mit einem bunten Ei in der Mitte, mehrere Süßspeisen, Kaffee und ein Gläschen Sekt gehören auch dazu.

In **Frankreich** wird am Gründonnerstag eine asiatische Gemüsepfanne serviert, Karfreitag Fisch und Ostersonntag eine gut gebratene oder gekochte Lammkeule mit frischem Gemüse, weißen Bohnen und Kartoffeln, eine Käseplatte und ein besonderer Schokoladenkuchen. Der gute Wein darf auf keinen Fall fehlen. In Südfrankreich bevorzugen die Familien Kaninchen, die in den verschiedensten Variationen zubereitet werden. Einen Hasenbraten mit dünnen Nudeln, Löwenzahnsalat mit Speck, und ein süßes Osterlämmchen als Nachtisch essen die Elsässer gerne.

Die **Österreicher** bevorzugen den Osterschinken, das „Woachfleisch“, Salate und Gemüse. Viele leckere Süßspeisen bereichern die Mahlzeit.

Auch in **Kroatien** wird gekochter Schinken mit Frühlingszwiebeln und Kartoffeln gegessen, das „Pinka Brot“ gleicht unserem Hefezopf.

In **Italien** gibt es Lammkeulen, Pasteten gefüllt mit Spinat und Ei, kleine Artischocken, Zitronensuppe, und ein besonderer Fruchtkuchen (Panettone) darf auf keiner Festtafel fehlen. In diesem Land wird kein Osterlamm, sondern eine Ostertaube gebacken und mit viel Puderzucker bestreut.

In **Spanien** gibt es während der Karwoche bei vielen Familien „Torrijas“, die unserem „amen Ritter“ ähneln. Ostern wird groß gefeiert, es gibt Lamnbraten mit verschiedenen Beilagen, die „la Mona de Pascua“, die katalonische Torte mit Mandelplättchen, bunten Eiern und anderen Osterdekorationen verziert, steht fast auf jedem Tisch.

In **Portugal** besteht das Ostengericht aus Kaninchen auf Blutreis. (Für die Feriengäste etwas gewöhnungsbedürftig.)

Auch Kalbskotelett, im Holzofen gebraten, ist eine Spezialität.

Zum Backen des süßen Osterlämmchens darf man nie Butter nehmen, sondern nur Schweineschmalz. Guter Wein, besonders der Portwein, gehört zum Fest unbedingt dazu. In diesem Land gibt es etwas Besonderes: Hier finden sich beim Familienfest alle zusammen, auch die verflorenen und zukünftigen Mitglieder.

Griechenland: In der Fastenzeit ist Fleisch und Fisch nicht erlaubt. Aber am Sonntag wird bei gutem Wetter draußen ein Osterlamm gegrillt. Verschiedene Vorspeisen werden gereicht, die „Mezekes“, ein Hefezopf mit knallroten Eiern, sowie Blätterteigtaschen gefüllt mit Spinat und Nüssen.

In **England** und **Irland** werden Lammkeulen mit einer Minzesauce serviert. Der „Simmel Kuchen“, eine besondere Fruchttorte, wird mit elf Marzipankugeln verziert. Diese sollen an die Jünger Jesu (aber ohne Judas) erinnern, und eine Käseplatte mit dem berühmten Chesterkäse und ein kühles Bier dürfen nicht fehlen.

Da die **finnischen** Hausfrauen am Karfreitag nicht kochen sollten, haben sie eine besondere Speise vorbereitet, den „Mämmi“. Dieser wird auch zu Ostern gereicht. Es ist ein besonderer dunkler Malzbreipudding. Er wird gekocht und dann gebacken. Die Zutaten sind: Malz, Roggenmehl, Sirup, Bitterorangenschalen, Wasser und Salz. Zur Herstellung braucht man viel Zeit und Aufmerksamkeit, da er sehr schnell anbrennt.

Über dieses Gericht gibt es eine Anekdote. Eine Delegation aus den USA kam nach dem zweiten Weltkrieg nach Finnland, sah diesen Pudding und dachte, die armen Finnen essen ihre eigenen Exkremete. Deshalb regten die Amerikaner sofort die Lebensmittelversorgung aus den USA an.

Im katholischen **Polen** dürfen Menschen am Karfreitag nur Brot essen und Wasser trinken, doch am Ostersonntag wird aufgetischt: Eier, Wurst, Schinken, eine Sauermehlsuppe, Brot, Lamnbraten und viele süße Kuchen. Besonders begehrt ist der Hefenapfkuchen, der so viel Mühe macht, denn er darf vor dem Backen keinen Luftzug bekommen. In der Kirche werden die mitgebrachten Körbchen, die mit Eiern, Wurst, Salz und Brot gefüllt sind, gesegnet. Zuhause bekommt dann jeder etwas aus dem Körbchen ab.

Von **Russland** ist bekannt, dass es Ostern prächtiger feiert als Weihnachten. Nach dem Kirchgang begibt man sich zu einem üppigen Frühstück. Neben den Fleischgerichten gibt es viel Süßes. Die „Paskha“, eine

Quark-Butter-Nuß-Speise, den „Kulitsch“, ein hohes Osterbrot, natürlich darf der Vodka nicht fehlen.

In den **südamerikanischen** Ländern sieht der Speiseplan zu Ostern etwas anders aus. In **Ecuador** isst man die „Fanedca“, dieses Gericht gibt es nur in der Karwoche. Es ist eine würzige, reichhaltige Fischsuppe mit vielen Gemüsesorten und Reis. Dekoriert wird sie mit Käse, gehackter Petersilie und Eierscheiben.

Die **peruanischen** Frauen kochen für ihre Familien einen besonderen Eintopf mit sieben verschiedenen Fleischsorten, Gemüse und vielen Gewürzen.

Bei den **Brasilianern** gibt es nur am Ostersonntag gekochte Lammrippe im Reis. Auch auf süße Nachspeisen verzichten sie nicht. Warum gibt es zu Ostern in so vielen Ländern Lammfleisch?

Das Lamm ist das Sinnbild für den Opfertod Jesu. Es entstand aus dem jüdischen Brauch, zum Pessachfest ein Lamm zu schlachten. Johannes der Täufer soll auf Jesus gewiesen haben, mit den Worten: „Siehe, das Lamm Gottes, das die Sünde der Welt hinwegnimmt.“

Foto: Benigna Blaß





Ist es möglich?

- von Ulrike Wehner -

Ein Sprichwort sagt: „Wenn einer eine Reise tut, dann kann er was erleben.“ Nicht nur erleben – in diesem Fall konnte ich etwas Besonderes hören.

Die alte Kirche auf der Insel Spiekeroog wird nur noch zu kleinen Andachten geöffnet. Nur dann kann man den geschnitzten Altar, die bunten Glasfenster und die warme Farbgestaltung der gegliederten Holzwände bewundern. Jede Bankreihe hat eine kleine Tür und eine Orgel gibt es auch.

Nachdem ich mich ausgiebig umgeschaut hatte, wollte ich wieder gehen. Aber schon drängten weitere Besucher herein, so dass ich nur schwer hinaus konnte. Warum sollte ich nicht zur Andacht bleiben? Ich öffnete ein Banktürchen und nahm Platz. Der kleine Gottesdienst wird sicher ein schönerer Abschluss meiner Reise sein als noch ein Besuch im Teehaus.

So war es wirklich.

Nach besinnlicher Einführung, Orgelspiel der Kantorin und gemeinsamen Liedern begann der Pastor seine kurze Predigt mit einem Gedanken des österreichischen Schriftstellers Robert Musil. Der legt dar, dass jedem klar ist, dass es einen Wirklichkeitssinn gibt. Darüber hinaus, überlegt Robert Musil, muss es etwas geben, was man den Möglichkeitssinn nennen kann. Das bedeutet, dass nicht alles so sein muss, wie es sein soll. Es könnte eben auch ganz anders sein. Daher ist das, was ist, nicht wichtiger zu nehmen, als das, was nicht ist.

Solche Worte hatte ich in einer Kirche nicht erwartet, sie trafen genau meine Erfahrungen. Man muss die Entwicklung einer Sache nicht tatenlos hinnehmen, sondern kann die Dinge anders sehen und gestalten.



Langsam, ohne Pathos, doch mit ausdrucksstarker Betonung sprach der Pastor. Seine einfühlsame Rhetorik hat mich sehr aufmerksam zuhören lassen. Er knüpfte die Bedeutung der Überlegung von Robert Musil an die Geschichte von Jesus, der einen Feigenbaum verdorren ließ. Sie steht im 21. Kapitel des Matthäus-Evangeliums. Die Jünger waren erstaunt und fragten, wie das geschehen konnte. Jesus antwortete ihnen, dass auch sie mit dem rechten Glauben sogar Berge versetzen könnten.

Diese Aussage ist uns allen als Sprichwort bekannt. Manchmal scheint uns ein Berg zu erdrücken, sei es ein Schuldenberg, Krankheit, Sorge um die Kinder. Wenn man aber über die Möglichkeiten nachdenkt, diesen

schlimmen Erfahrungen zu begegnen, findet man auch einen Ausweg. Nach anderen Möglichkeiten zu suchen heißt Fortschritt, Weiterentwicklung.

Noch nie habe ich die Auslegung eines Bibelwortes so gut verstanden. In die heutige Zeit transponiert hat es große aktuelle Bedeutung.

Das als unmöglich Erscheinende ist in Märchen kein Problem. Es ist aber kein Märchen, wenn man eine schwere Krank-

heit besiegen konnte, die unheilbar schien. Wenn der Schuldenberg oder das Übergewicht durch konsequentes Verhalten kleiner wurden. Wenn man in eine Gemeinschaft freundlich aufgenommen wurde, weil man sein ablehnendes Verhalten abgelegt hat.

Ich danke dem Pastor, dass ich diese schönen Gedanken von der Reise mitnehmen konnte.

Zeichnung: „Kleine Inselkirche“ Spiekeroog, Weigelt



Das große Aufräumen

- von Ingrid Faust -

„Wer zählt die Völker, nennt die Namen?“, Zitat: Friedrich von Schiller, Die Kraniche des Ibykus, 12. Strophe. Jeden Abend erlebe ich in den Fernsehnachrichten die in Deutschland ankommenden Flüchtlingsströme. In der Tageszeitung finde ich einen Hinweis der Diakonie: Für die Grundversorgung der Flüchtlinge fehlen uns Handtücher und Bettwäsche, wir bitten um Abgabe von Spenden bei Kaufnet, unserem Sozialkaufhaus.

Im Wäscheschrank meines Gästezimmers stapeln sich nie gebrauchte Textilien. Schnell sind zwei große Taschen gepackt. Die Sachen werden mir im Kaufhaus gerne abgenommen.

Noch nie war ich bei Kaufnet. Mein Blick streift über die Regale: Haushaltsgeräte, Geschirr, Porzellan, Kleidung für jedes Alter und jede Größe, Bücher, Bilder, Tonträger, Spielzeug sowie Klein- und Großmöbel..., ein richtiges Kaufhaus. Der Geschäftsführer klärt mich auf: Wir sind ein Secondhand-Kaufhaus der Diakonie. Jeder Kunde ist bei uns willkommen. Alle unsere Waren sind Geschenke. Von den Einnahmen finanzieren wir unsere soziale Arbeit.

Wieder zu Hause wird mir klar, wie viele nie oder kaum benutzte Gläser, Krüge, Vasen, Schalen, Bestecke sich in meinen Schränken stapeln. In einem Fach liegen Tischdecken und Kissenbezüge. Bücher, nein, die bringe ich jedes Jahr zu den Lions. Ich sortiere meine Schätze. Bowlen-gläser und -krug werden sorgfältig verpackt. Einkaufstüten und mein Einkaufskorb füllen sich im Nu. Die Helfer bei Kaufnet nehmen alles freundlich in Empfang.

Kaufnet – das besondere Kaufhaus.

Sein Motto: Füreinander da sein.





Opa klärt auf

Heute: Nähmaschinen

- von Christian Modrok -



Schon früher kam Christl gerne zu Oma und Opa, denn da gab es keine Langeweile. An der Spitze der Lieblingsbeschäftigungen stand das Plätzchenbacken. Davon profitierte auch der Großvater. Ab und zu langte er in die Keksdose und lächelte dabei verschmitzt. Ihm wiederum hörte Christl gerne zu, wenn er Märchen vorlas, oder wahre und erdachte Geschichten erzählte.

Als Christl eines Tages aus der Schule direkt zur Oma kam, saß diese bei der Nähmaschine und änderte eine Bluse. Es war nicht das erste Mal, dass sie der Oma bei derartiger Arbeit zusah. Dieses Mal aber schaute sie besonders interessiert auf die hüpfende Nadel und auf die fertige Naht. Dann fragte sie: „Oma, wie kommt der Faden nach unten? Denn ich sehe nur eine Spule Garn auf der Maschine?“ Da zeigte ihr die Großmutter das Fach mit einer kleinen Spule unter der Nähplatte. „Oma, und wie verbinden sich die Fäden unter der

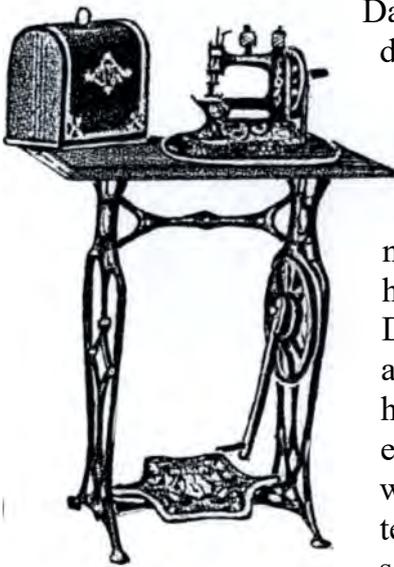
Platte?“ Da mischte sich der Großvater, der immer eine witzige Bemerkung parat hatte, ein: „Da unten ist ein kleines Männecken, das macht schnell einen Knoten, wenn die Nadel unten ist.“ Die Kleine: „Opa, du spinnst.“ Die Oma verteidigte Christl, sie gab ihr Recht und forderte ihren Mann auf, dem Mädels den Nähvorgang vernünftig zu erklären. Das brauchte sie nicht zweimal zu sagen. Er setzte sich an die Nähmaschine und schraubte die Nähplatte unter dem

Füßchen ab. Seine Enkelin schaute gespannt zu. Als die Platte abmontiert war, zeigte Opa ihr die untere Spule in ihrer Halterung und ein gebogenes, spitzes Teil, Greifer genannt. Auf die Bewegung dieses Teils sollte sie achten. Nun drehte er langsam an dem Rad. Die Nadel senkte sich und der Greifer führte den unteren Faden durch die Schlaufe des oberen Fadens neben der Nadel. Geht die Nadel nach oben, werden beide Fäden zusammengezogen. Bei der schnellen Bewegung entsteht so eine Naht. Christl sah, dass dort kein Män-



necken sitzt und kein Wunder passiert. Während Opa die Nähplatte wieder anschraubte, tat Christl einen tiefen Seufzer: „So ganz einfach ist es doch nicht, Opa. Danke.“

Jetzt wollte sie gerne wissen, ob das tapfere Schneiderlein auch schon so eine Nähmaschine hatte. Opa, der ihre Neugier gewohnt war, kratzte sich verlegen am Kopf: „Nein, nein, zu Zeiten des tapferen Schneiderleins gab es noch keine Nähmaschinen.“



Da wurde alles mit der Hand genäht.

Und das musste man lange lernen. Schneider und Näherinnen waren angesehene Leute.

Die Nähmaschine aber, wie wir sie heute kennen, hat einen langen Entwicklungsweg hinter sich. Die erste, so erzählt die Ge-

schichte des 18. Jahrhunderts, sollte sogar aus Holz gewesen sein. Viele Erfinder haben sie dann Teil um Teil verbessert. Vor allem wurde sie ganz aus Metall gebaut. Das Greifersystem, das ich dir vorher zeigte, sah bei verschiedenen Erfindern unterschiedlich aus. Von einer bestimmten Entwicklungsstufe an waren sie dann alle ähnlich. Die Grundform hat sich bis heute bewährt. Unabhängig von ihr machte die Antriebsart einen großen, sichtbaren Fortschritt. Die ersten Nähmaschinen hatten eine Kurbel am Antriebsrad.“

Christl: „Warum keinen Motor?“

Opa: „Mädel, zu dieser Zeit gab es noch keinen elektrischen Strom in den Wohnungen, und deswegen auch keine Elektromotoren. Das Nähen war in den Wintermonaten bei Kerzenschein oder Petroleumlampe nicht einfach.“

„Was ist eine Petroleumlampe?“ fragte Christl.

„Das waren Lampen, die, außer Kerzen,

sehr wichtig waren, bevor das elektrische Licht eingeführt wurde. Morgen zeige ich dir so eine Lampe. Ich habe noch eine im Keller“, antwortete der Großvater. Dann fuhr er fort: „Die späteren Nähmaschinen hatten einen Fußantrieb. Sie standen auf einem Gestell. Unter diesem war eine Fußwippe, welche zum Antrieb diente. Deshalb hatten der Schneider oder die Näherin beide Hände frei für das Nähwerk. So eine Maschine hatte auch meine Mama. Später gab es diese Nähmaschinen mit einem außenliegenden Anbaumotor. In der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts machte das Innenleben einen enormen Fortschritt. Es unterscheidet sich von Modell zu Modell sehr. In jeder zweiten Maschine ist heute schon ein kleiner Computer eingebaut, der die unterschiedlichsten Nahtmuster erstellen lässt. Schau, ich zeige dir einige Bilder von Nähmaschinen am Bildschirm.“

„Opa, du weißt aber auch alles“, staunte die kleine Enkelin. Opa, dem das Lob runterging wie Öl, wehrte bescheiden ab: „Nein, nein, ich weiß nicht alles. Aber ich weiß, wenn ich etwas nicht weiß, wo man es suchen und finden kann.“

Das macht Spaß ...
Kleider selbst nähen ...

auf der
„SIEPER“

Nähmaschine
mit patentierter Greifervorrichtung, die zuverlässige Funktion gewährleistet.

Neuheiten!

Zu den Messen
in Leipzig: Meßhaus
Petershof 3. Obergeschoß
Kofe 357

Spezialfabrik

Carl Sieper, Gevelsberg

Reklame von 1938

An eine Großmutter

- von Bärbel Beutner -



Liebe Oma,

nun bin ich in demselben Alter wie Du, als Du unsere Heimat verlassen musstest, in der eisigen Kälte eines ostpreußischen Winters, unter unvorstellbaren Strapazen, mit Gefahren und Todesangst. Flucht und Heimatverlust haben uns alle geprägt über Generationen hin.

Die Marine brachte die Flüchtlinge aus Ostpreußen über die Ostsee nach Dänemark, wo sie in Lagern untergebracht wurden. Zwei Jahre dauerte es, bis wir nach Westdeutschland kamen, Dein Sohn mit seiner Familie nach Unna, Du mit Deiner jüngsten Tochter nach Schleswig-Holstein. Du hast uns in den ersten Jahren nach dem Krieg immer im Frühling für einige Wochen besucht, aber ich war noch zu klein, um von Dir zu lernen. Du konntest viel, sehr viel. Jetzt möchte ich nur von Deiner Strickkunst sprechen. Handschuhe und Söckchen waren Deine Spezialität. Bei einer Abendunterhaltung entstanden ein halber Kinderfausthandschuh bis zum Daumen oder ein ganzes Babysöckchen, wurde mir erzählt. Ach, warum wohntest Du so weit weg, für die damaligen Reisemöglichkeiten sehr weit! Wie gut hätte ich Deine Hilfe gebrauchen können, als ich in der Schule Strümpfe stricken lernte! Es war eine Qual...

Und jetzt, nach siebzig Jahren, kommt Deine Strickkunst zu hohen Ehren. Als ich meine Lieblingstante, Deine jüngste Tochter, 1993 in Lübeck besuchte, zeigte sie mir, eigentlich durch Zufall, einen weißen, kurzärmeligen Sommerpulli und sagte: „Sieh mal, den hat die Oma mir in Dänemark im Lager aus Zuckersäcken gestrickt. Ich hatte nur Wintersachen auf die Flucht

mitgenommen. Wir dachten doch, wir wären bald wieder zu Hause... Was soll ich nur damit machen?“

Die Frage wurde umgehend beantwortet. Ich nahm den Pulli mit für unser Heimatmuseum in Minden.

Stricken aus Zuckersäcken – eine Not- und Nachkriegskunst. Die Zuckersäcke wurden aufgeribbelt, wobei einzelne Fäden entstanden. Diese mussten zusammengeknüpft werden, um sie dann auf ein Knäuel zu wi-



ckeln. Das Waschen dieser Fäden wird auch eine besondere Technik gewesen sein. Beim Stricken mussten die kleinen, feinen Knoten auf der Innenseite des Teiles „landen“. Zeitzeugen berichten, dass Pullover und Strümpfe aus ähnlichem Material scheußlich „gekratzt“ hätten.

Der weiße Sommerpulli aber, ein Kunstwerk mit feinem Lochmuster, ist ein weiches, silbrig glänzendes Gebilde, denn dieses Garn aus Zuckersäcken wurde durch häufiges Waschen immer schöner.

Das Samland-Museum in Minden musste 2015 ausziehen. Der Bestand kam nach Lüneburg in das große Ostpreußische Landesmuseum. Dort war man ganz „scharf“ auf Deinen Strickpulli, liebe Oma. Ein Originalstück, ein Zeitdokument! Es soll in einer

Ausstellung über die deutschen Flüchtlinge in Dänemark auf eine große Reise gehen und dann ständig in Lüneburg bleiben.

Liebe Oma, nun bewundern die Leute eine Deiner kunstvollen Strickarbeiten. Doch es gab sehr viel mehr an Dir zu bewundern. Erst jetzt kann ich einschätzen und somit anerkennen, mit welcher Haltung und Würde Du Dich in das Fluchtschicksal und in die schweren Lebensbedingungen der Nachkriegszeit hinein fandest. Die Bilder der Flüchtlingsströme heute führen uns die Nöte immer wieder vor Augen. Nie hörte ich Dich klagen oder gar schimpfen; immer erlebte ich Dich beherrscht und mit allem zufrieden. Die Verwandten wussten zu berichten, dass Du in unserer alten Heimat hoch angesehen warst wegen Deiner Hilfsbereitschaft, Deinem Verständnis, Deinem geschickten Umgang mit allen Menschen. „Die Oma war eine ausgezeichnete Diplomatin!“, sagte eine Tante.

Mir bleibt ein weiteres Bild für immer in Erinnerung. In unserem Bekanntenkreis war ein Kind gestorben, Du warst zu Besuch und folgtest dem kleinen weißen Sarg. Wie schwer muss dieser Gang für Dich gewesen sein, denn zwei Deiner Enkelkinder hatten die Flucht nicht überlebt. Aber Du nahmst den Weg auf Dich, vielleicht, weil Dir der Weg zu Deinen Enkeln verwehrt war, vielleicht, weil Du die Werke der Barmherzigkeit aus der Bibel kanntest.

Liebe Oma, stricken habe ich nicht von Dir gelernt, aber vieles andere. Der Sommerpulli jedoch, in mühsamer und sorgfältiger Arbeit geschaffen, bezeugt vor allem eines: Lebenswillen in schwerster Zeit, Lebensbejahung angesichts des größten Schicksalsschlages, der Dich getroffen hat, und auch Dein Gottvertrauen, Deine natürliche Frömmigkeit. Dafür kann ich Dir nur danken. 🍂

Deine Enkelin

Foto: Bärbel Beutner





Warum im Alter noch eine Fremdsprache lernen?

- von Franz Wiemann -

„Parlez vous français?“ – Vielleicht reicht's gerade noch für die Parlierer: „Oui, un peu“. Und dann trennen sich die Geister vielleicht auch schon wieder. Dabei brauchen wir uns hier über den Nutzen der Beherrschung einer Fremdsprache gar nicht lange zu streiten. Aber, werden Sie sagen: „Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr“. Oder: „Hätte ich in der Schule mal besser aufgepasst“. Das sind nur Ausreden und Ausflüchte, wenn man mit anderen, kleineren Dingen im Leben nicht mehr recht klarkommt.

Doch versuchen Hirnforscher und Lernpsychologen uns davon zu überzeugen, dass es im Alter auch weit über 60 noch durchaus Sinn macht, eine neue Fremdsprache zu lernen. Sie stützen sich auf neuere Erkenntnisse der Neurologie, demzufolge unser Gehirn auch im Alter noch Erstaunliches zu leisten vermag.

„Dies alles klingt jedoch zunächst verrückt“, sagen Sie sich vielleicht. Es soll aber gut sein für das Gehirn, wissen die Experten. Wussten Sie schon, dass uns im Kleinhirn, dem Hippocampus, täglich tausende von neuen Neuronen nachwachsen? Und dass diese aber gleich wieder verkümmern, wenn man sie nicht genügend trainiert? Soll heißen: Gehirnjogging-Aufgaben, zumindest solange es sich nur um Sudoku, Rätsel und Computerspiele handelt, reichen allein nicht aus, wie Dr. Björn

Schott vom Leibniz-Institut in Magdeburg uns weismachen will. Sie seien nichts anderes als ein angenehmer Zeitvertreib. Dagegen rät er, sich in etwas völlig Neuem auszuprobieren. Er empfiehlt zum Beispiel „... das Erlernen einer Fremdsprache“,

Du
compris? *)



denn das sei „neben dem Musizieren die komplexeste Hirnaktivität überhaupt“. In jüngeren Studien konnten Wissenschaftler bei Ratten und Mäusen nachweisen, dass man den im Hippocampus nachwachsenden Neuronen mit neuen Herausforderungen des Lernens begegnen muss. Denn nur dann bilden sich neue Synapsen aus, die im Gehirn befindlichen Schaltstellen unseres Zentralnervensystems.

Nur wenn die Anpassung der neu sich bildenden Zellen geschickt an die bereits vorhandenen Funktionen des Lernens gelingt, fruchten solche Versuche auch noch im Alter.

Diese Erkenntnis lasse sich auch auf den alternden Menschen übertragen, wie der Ulmer Professor und Neurologe Manfred Spitzer behauptet. Er beschreibt diesen Umstand sehr ausführlich in dem lesenswerten Buch „Digitale Demenz“ (S. 57ff).

Es sagt sich so leicht, dass der Abbau der Nervenzellen unaufhaltsam sei. Das stellen wir ja im Alltag häufig mit großer Verdrossenheit fest. Zahlreiche Versuche scheinen jedoch zu bestätigen, dass die Auseinandersetzung mit etwas völlig Neuem im Alter auch von Erfolg gekrönt sein kann. Lange Zeit trauten Hirnforscher älteren Menschen in Sachen Lernen wenig zu. Denn da das Gehirn nach der Pubertät „fertig verdrahtet“ sei, so heißt es in einem medizinischen Ratgeber, der mir neulich in die Hände fiel, würde das Lernen nicht mehr so gut funktionieren. Das war einmal *graue Theorie*, heißt es da weiter. Inzwischen weiß man es besser. Gegenüber Jüngeren brauchen wir älteren Mitbürger nachweislich zum Lernen zwar etwas länger, ob man nun eine Theaterrolle auswendig lernt oder eine Fremdsprache erlernt. Wichtig sei dabei der

Aspekt der Kommunikation, sich also in eine Haltung zu zwingen, in einem Gedankenaustausch einem Gegenüber auf *neue Art* verständlich machen zu wollen. Das



Klar, I know
what you
want!

*)

kann man mit Dialogen üben, mit einer zu erlernenden Theaterrolle oder, wer es sich zutraut, auch durch den Erwerb einer neuen Fremdsprache.

Na, schon ein wenig Mut geschöpft? „*Compris?*“. Vielleicht sagen Sie aber auch nur: „*Un petit peu*“ (ein bisschen).

*) Verstanden? – Ich weiß, was du willst!



Eselsbrücke zur Zeitumstellung



Am 26. März ist es wieder so weit: die Zeitumstellung droht, jetzt auf die Sommerzeit. Zweimal im Jahr kommt die gleiche Frage: Was muss man tun? Was ist mit **hell** und **dunkel**? Hier helfen die folgenden Eselsbrücken:

1. Die Uhr-Umstellung:

Es läuft wie bei den Gartenmöbeln: Im Frühjahr stellt man sie **vor** das Haus, Im Herbst stellt man sie **zurück** (Wikipedia)

2. Für das Licht hilft folgende Verdrehung:

Im **Frühjahr** wird es später hell und später dunkel.
Im **Spätjahr** wird es früher hell und früher dunkel.



Burg Altena

Tipp für eine Kurzreise

- von Klaus Thorwarth -

Sie ist die schönste Höhenburg in Westfalen und das Wahrzeichen der Stadt.

Hier herrschten einst die Grafen von Altena. 1198 übernahmen sie den „Oberhof Mark“ bei Hamm. Später nannten sie sich die „Grafen von der Mark“.

Nachdem 1455 ein Brand die ursprüngliche Burg vernichtet hatte, dauerte es Jahrhunderte bis zu einem umfassenden Neuaufbau. Das war im Jahr 1914.

Im gleichen Jahr entstand hier die erste ständige Jugendherberge der Welt.

„Erfinder“ war der aus Ostpreußen stammende wandernde Lehrer Richard Schirrmann aus Altena (1874 – 1961).

Die Idee kam ihm, als er mit seinen Schülern einmal in ein furchtbares Unwetter kam.

„Man müsste überall, im Abstand einer Tageswanderung, eine

Herberge für die Jugend schaffen“, sagte er. Schirrmanns Idee überzeugte.

Er fand ideale Unterstützung von dem Fabrikanten und Kaufmann Wilhelm Munker aus Hilchenbach. Auch der war Mitglied im „Sauerländischen Gebirgsverein“. Überall in Deutschland entstanden bald neue Jugendherbergen. 1932 waren es bereits über 2000.

Immer wieder haben Jugendliche, auch aus Unna, mit dem Rad die attraktive Burg Al-

tena besucht. Das Übernachten in den großen Schlafräumen der ersten Jahrzehnte war ein unvergessliches Erlebnis. Heute sind diese alten Räume Herbergs-Museum. Gleichzeitig entstand eine moderne kleine Jugend-Unterkunft auf dem Burggelände.



Der Aufstieg zu Fuß zur Burg war nicht nur für ältere Menschen recht beschwerlich.

Seit April 2014 hilft ein technisches Wunder: In nur 15 Monaten baute man mitten im Berg einen Aufzug. Man gelangt dahin über einen 90 m langen „Erlebnis-Parcours“. Er entstand aus einem früheren Luftschutz-Stollen. An sechs Stationen erhält man spannende Einblicke in 600 Jahre Burggeschichte. Nach nur 30 Sekunden en-



det der Aufzug 80 m höher, direkt am Burghof.

Bis Anfang 2016 haben bereits über 100.000 Besucher auf diesem Wege die Burg „erfahren“. Die Baukosten von 7 Millionen Euro (netto) sind also gut angelegt.

Oben angelangt, wird es nicht langweilig. Lassen Sie sich überraschen!

Nur eines wird verraten: Für Hungerige und Durstige gibt es ein gräfliches Angebot.

Die **Anfahrt** nach Altena mit dem Auto ist einfach, wenn Sie einen Navigator einschalten:

Von Unna braucht man 50 Minuten für die gut 30 km lange Strecke bis zum kostenfreien Parkplatz „Langer Kamp“ an der Lennestrasse. Von dort geht man die 900 m durch die Fußgängerzone bis zum „Erlebnisaufzug“.

Fotos: Märkischer Kreis



Vom dicksten Baum im Kreis Unna

- von Josef Cornelissen -

Ein Prachtstück steht im Norden von Unna-Uelzen beim ehemaligen Wasserschloss Haus Heyde. Es ist eine Platane, genauer: die *Gewöhnliche Platane* oder *Ahornblättrige Platane*. Ihre wissenschaftliche Bezeichnung ist *Platanus x hispanica*. Gemessen auf der international üblichen Höhe von 1,30 m beträgt ihr Stammumfang 7,15 m! Schon seit mindestens 1950 steht sie als Naturdenkmal unter besonderem Schutz. Sie gilt seit langem als dickster Baum des Kreises Unna, obwohl dies anscheinend nie offiziell festgestellt worden ist. Seit zwei Jahren wissen wir aber aufgrund offizieller Verzeichnisse, dass sie die dickste Platane von Westfalen ist, die zweitdickste von ganz Nordrhein-Westfalen. Auch im bundesdeutschen Vergleich hält sie sich wacker: Aktuell steht sie an 12. Stelle der dicksten Platanen Deutschlands. Die dickste steht in Schöneck in Hessen und hat auf gleicher Höhe gemessen einen Stammumfang von 9,86 m, also immerhin 2,71 m mehr als Unnas Baum. Er erreicht eine Höhe von 42 m und einen Kronendurchmesser von 32 m. Vielleicht ist er damit auch der höchste Baum im Kreis Unna.

Neu: die Champion Trees

Die vorgenannten stattlichen Zahlen sind nicht etwa vom Lokalstolz geschönt. Seit 2009 führen in Deutschland gemeinsam zwei hochangesehene Institutionen, nämlich die Deutsche Dendrologische Gesellschaft und die Gesellschaft Deutsches Arboretum, nach angelsächsischem Vorbild, ein Verzeichnis der dicksten Exemplare einer jeden Baumart, gliedert nach Bun-



desländern. Das Ranking dieser sogenannten Champion Trees (= Rekord-Bäume) ist im Internet für jedermann zugänglich unter www.championtrees.de zu finden. Darüber hinaus wird Unnas Platane mit Fotos und näheren Angaben auf den Webseiten www.starke-baeume.de dort unter der Rubrik „Ausnahmebäume“ und unter www.baumkunde.de präsentiert.

Da dieses Ranking in Deutschland noch relativ jung ist, sind allerdings Änderungen und Überraschungen vorprogrammiert. Es werden immer wieder Bäume gefunden, die dicker sind als die bisher bekannten. Auch wir mussten dies leidvoll erfahren.

Der Verfasser erhielt Mitte Juli 2013 eine E-Mail von einem Diplom-Forstwirt namens Christoph Michels aus Sonsbeck im Kreis Wesel. Dieser fragte darin an, ob die Platane beim ehemaligen Haus Heyde frei zugänglich sei und wie man zu ihr käme. Bei ihrem Treffen vor Ort, wenige Tage später, erfuhr der Verfasser erstmals von dem neuen Trend, der Suche nach „Champion Trees“. Herr Michels, Profi in Sachen Wald und Forst, macht die Jagd auf Rekordbäume ehrenamtlich, als Hobby. Er vermaß den Baum und stellte fest: Die dickste Platane von 6,24 m Stammumfang steht in Bergheim im Rhein-Érft-Kreis.

Die Freude über diesen unerwarteten Rekord war groß, vor allem in Uelzen. Bisher unter Naturliebhabern nur bekannt als dickster Baum des Kreises Unna und nun Champion Tree von Nordrhein-Westfalen! Der Heimatverein Mühlhausen/Uelzen brachte ein großes, selbst gefertigtes Transparent am Baum an.

Nach knapp einem halben Jahr kam dann die Enttäuschung: Unnas Platane wurde entthront. Man hatte in der Nähe des Rheins in Meerbusch bei Düsseldorf eine noch dickere Platane entdeckt. Mit einem Stammumfang von 7,33 m ist sie 18 cm dicker und dazu auch 4 m höher und breiter. Kein Zweifel möglich. Der Champion-

Titel ist weg. Ein Trost ist aber geblieben. Die Unnaer Platane ist immerhin die zweitdickste von NRW und dickste von ganz Westfalen. Das dürfte sie wohl auch bleiben. Denn inzwischen gibt es so viele Baumliebhaber auf der Suche nach den dicksten Bäumen, dass wohl kaum einer unentdeckt geblieben ist.

Wie alt ist Unnas imponierende Platane? Schriftliche Quellen darüber sind bisher nicht bekannt. Den Umständen nach dürfte sie 250 bis 300 Jahre alt sein. Wahrscheinlich wurde sie von Christoph Friederich von Plettenberg (1698 – 1777) gepflanzt, Reitergeneral in Diensten Friedrich des Großen, der 1743 das Rittergut Heyde kaufte und ab 1761 dort dauerhaft wohnte. Er ließ das Schloss ausbauen und den Garten neu anlegen.



Foto: Josef Cornelissen

Auskunft für Wanderer

Leicht zu finden

Es gibt drei Zufahrtswege, aber keinen bis vor Ort mit dem Auto: Von der Hammer Straße 191 (Gärtnerei Hartlieb) Richtung Osten in die Allee nach Haus Heyde einbiegen oder von der Heerener Straße bei dem alleinstehenden Haus Nr. 145 nach Westen. Sehr schön ist eine Tour zu Fuß oder mit dem Rad von Uelzen über die Schwertlacke durch die Uelzener Heide dorthin. Im Umfeld stehen noch fünf weitere Bäume unter Denkmalschutz, so nur wenige Schritte entfernt eine Platane mit 5,30 m und eine durch ihre vielen Astwülste beeindruckende Blutbuche mit 5,54 m Umfang. Eine große Tafel in der Nähe informiert über das ehemalige Schloss und seine berühmten Bewohner.



Wasserstraßen und Lebensadern

- von Klaus Busse -

Seit Urzeiten ist Wasser der Urquell allen Lebens. Vom Wasser geht eine Faszination aus. Es verströmt Ruhe und Geborgenheit, Weite und Tiefe. Es hat auch etwas Geheimnisvolles, die tiefe Bereiche in uns anspricht, nämlich unsere Seele. „Sine aqua non vita“: Wasser und Leben gehören unmittelbar zusammen. Nicht umsonst rechnete man schon in der Antike das Wasser neben Feuer, Erde und Luft zu den vier Urelementen des Kosmos. Es ist überall anzutreffen, und kaum ein trostloserer Anblick ist denkbar als ein trockengelegter See oder eine von der Sonne versengte Wüste. An Fluss- und Seeufern siedelten sich die Menschen an. Sie nutzten die Gewässer zum Leben und Überleben. Seit jeher dienten die Flüsse und Meere den Händlern als Wasserwege, leider auch den Eroberern. Der große Umbruch erfolgte im 19. Jahrhundert mit der Industrialisierung. Dampfschiffe lösten die Kahnwirtschaft ab.

Natürlicher Wasserlauf – der Fluss

Die geografische Lage von Deutschland ist ein Geschenk der Natur. Wer einmal am Rhein entlang fuhr, an diesem berühmtesten aller deutschen Ströme, umgeben von Hügeln, ist tief beeindruckt. Sein Lobgesang wurde in vielen Liedern und Gedichten beschrieben. Hier, stellvertretend, die Verse von Matthias Claudius: „...„Rhein, du breites Hochzeitsbette, himmelhohes Lust-

gerüst, wo sich, spielend um die Wette, Stern und Mond und Welle küsst“.

Auf seiner Reise in Richtung Nordsee nimmt der Rhein eine ganze Menge Wasser mit aus den Nebenflüssen. Nicht nur der Rhein – andere Flüsse auch – unterliegen heute ökonomischen Abläufen durch die industrielle Entwicklung. Diese unzerstör-



Weser

baren Wasserstraßen sichern die Wirtschaftsstrukturen der Regionen und sogar ganzer Länder. Der Flussschiffer von einst hat ausgedient.

Rhein, Mosel, Donau, Main sowie Weser, Elbe, Oder, um nur einige zu nennen, sind teilweise sogar internationalisiert. Alle Flüsse haben durch ihren Verlauf in unterschiedlicher Weise ihren Reiz. Die Menschen freuen sich an den Ufern über den Schiffs- und Ausflugsverkehr. Immer größer werden die Häfen, die von seegängigen Schiffen direkt angelaufen werden.

Besonders die Elbe ist ein „leidender“ Fluss, der durch ständige Vertiefungen im-



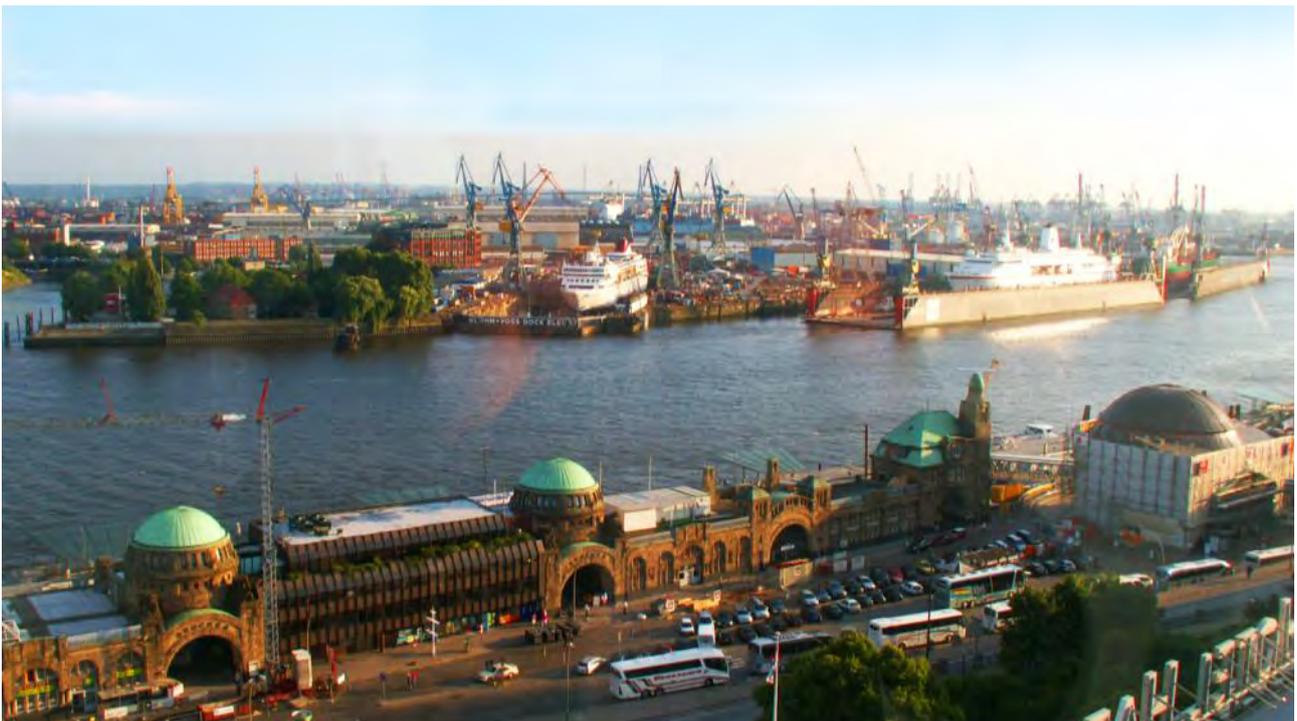
Rhein bei Erpel

mer mehr Waren und auch Abwässer transportieren muss. Durch Ausbaggerung des Flussbettes ermöglicht man immer größeren Transportschiffen, den Hamburger Hafen anzulaufen. Dadurch können z. B. riesige Containerschiffe Hamburg erreichen. Dort werden die Frachten gelöscht, um dann über flachere Flussverläufe und per Bahn ihre Ziele im Binnenland zu erreichen.

Diese Magistralen zu Wasser bringen Wohlstand ins Land, schaffen Arbeitsplätze. Doch manchmal greift die Natur empfindlich in den Ablauf ein. Wenn der Pegel einen zu niedrigen Wasserstand anzeigt, ist eine Schifffahrt nicht mehr oder nur eingeschränkt möglich. Deiche und Spundwände verengen das Flussbett. Die Natur reagiert mit Überflutungen. So mancher friedlich verlaufende Fluss kann sich in wenigen Stunden zum reißenden Inferno entwickeln. Zu nahe Bebauung ist kaum noch möglich, Überflutungen drohen. Mit einem solchen Ereignis wird auch die Neugier der Menschen entfacht. Ein Ansturm von Neugierigen – schnell mit dem Auto vor Ort – bekunden ihre „große Anteilnahme“. Zigttausende Fotos halten dieses Ereignis fest. Man weiß ja nie, wann so etwas wieder kommt! Seeleute wünschen sich immer eine Handbreits Wasser unter dem Kiel. 🍂

chen Ereignis wird auch die Neugier der Menschen entfacht. Ein Ansturm von Neugierigen – schnell mit dem Auto vor Ort – bekunden ihre „große Anteilnahme“. Zigttausende Fotos halten dieses Ereignis fest. Man weiß ja nie, wann so etwas wieder kommt! Seeleute wünschen sich immer eine Handbreits Wasser unter dem Kiel. 🍂

Fotos: Andrea Irlsinger



Elbe, Hamburger Hafen



Fragen Sie den Apotheker

Seife

Solche Erfindung ist fürwahr epochal!

- von Klaus Thorwarth -

„Schon die alten Römer...“, so fangen spannende Geschichten oft an. Und dann entsteht ein Klischee von der Hygiene der Römer. Die Beispiele sind ja beeindruckend: Denken Sie an die Aquädukte. Sie brachten Wasser über weite Entfernungen in die Villen der Reichen und in die Thermen für die breite Bevölkerung. Vermutlich entstanden diese imposanten Erfindungen, weil etwas für uns sehr Wichtiges noch fehlte: die Seife. Statt mit der Seife den Körper zu reinigen, nutzen die Römer Öl, das die Sklaven mit Spatel und Bimstein von den verschmutzten Körpern abgerieben haben. Den Abschluss der Reinigungszeremonie bildeten gut riechende Öle.

Es ist erstaunlich: Schon vor 4500 Jahren kannten die Sumerer Reinigungsmittel aus einer Abkochung von Öl und Holzasche. Auf die reinigende Wirkung verwies später

in Rom der berühmte

griechische

Arzt Galenos (130 bis 200

n. Chr.) Nach

ihm wurde die

Kunst der Arznei-Herstellung „Galenik“

genannt. Zu gleicher

Zeit wird berichtet, dass auch Gallier und Germanen seifenartige Produkte nutzten. Wohlgermerkt – nicht zur Reinigung des Körpers, sondern für die verschmutzte Wäsche.

Mit der Ausbreitung des Islam brachten im 7. und 8. Jahrhundert die Araber die Kunst des Seifensiedens über Spanien nach Europa. Karl der Große soll die Seifensieder gefördert haben. Das ist nämlich eine Wissen-

schaft für sich. Auch der Verfasser dieser Zeilen hat als Praktikant diese Erfahrung machen dürfen.

Im 14. Jahrhundert waren die Seifensiedezünfte weit verbreitet. Noch war das Produkt als Kernseife

oder Schmierseife

ein reiner Luxusartikel –

für die Reinigung allein

der Wäsche.

Erst ab 1800

entsteht die

moderne Seife.

Der Gebrauch

der Seife wird modern. Heute wird bei den

Kulturvölkern eine Menge von 8 bis 14 kg

von jedem Menschen im Jahr verbraucht!

Seife entsteht aus Ölen und Fetten durch die „Verseifung“, das heißt Kochen mit

alkalischen Stoffen. Die Reinigung der Körpers gilt als wichtige Maßnahme der Hygiene, als Basis für die Gesundheit.

Doch zu häufiges Waschen zerstört durch die alkalische Reaktion der Seife den natürlichen sauren Fettmantel der Haut. Dadurch wird die Haut wieder für Entzündungen

angreifbar.

Hautärzte raten, Seifen seltener oder nur in den „Problemzonen“ zu verwenden.

Bekanntlich verbreiten wir mit den Händen viele Krankheitskeime. Aktuell empfiehlt das

Ministerium für Gesundheit daher regelmäßiges Händewaschen zur



Abwehr der Erkältungsviren. 20 bis 30 Sekunden sollen schon reichen zur Abtötung der Keime.

Normale Feinseife reagiert mit dem Kalk des Wassers und bildet die unschöne Kalkseife, die sich am Rand des Waschbeckens absetzt. Positiv ist allerdings, dass der Kalkgehalt des Wassers die Seife neutralisiert.

Das ist bei den sogenannten Tensiden, meist flüssigen Waschmitteln, nicht der Fall. Hier muss man den Körper wesentlich länger abwaschen, um die Tensidreste zu entfernen. Unbedingt müssen ältere Menschen bedenken, dass Tenside die Haut zusätzlich stark austrocknen. Zur Freude –

auch der Hersteller – gibt es ein großes Angebot an Körpermilch-Produkten.

In einer Apotheke zeigte eine Kundin stark angegriffene Handinnenflächen, offensichtlich eine Folge der Verwendung flüssiger Seife. Nachdem der Apotheker empfahl, auf eine normale, leicht rückfettende Seife zu wechseln, löste sich das Problem schnell von selbst.

Zum Abschluss:

Diese „Bemerkungen über die Seife“ sind nur ein verkürzter Ausschnitt zu einem unerschöpflichen Thema. Wer mehr wissen möchte, sollte in Lexika, z. B. bei Wikipedia nachlesen.

Fotos: Andrea Irslinger



Unna lacht

Klaus Pfauter spionierte in Königsborn

Unglaublich!

Mama, pass auf! Papa und sein Kollege von der Arbeit haben mich heute aus der Turnhalle abgeholt. Mit einer uralten Karre, voll geil. Stell dir vor, da musste man das Fenster noch mit einer Kurbel rauf und runter drehen. Damit hamse sicher schon Opa vom Kindergarten abgeholt!





UNsere Energie ist klimaneutral -
ich finde das super!

☎ 02303 2001-0 • www.sw-unna.de

Danke Stadtwerke!

!Stock: RichVntage, Gutzberg



DR. COEN'S RING APOTHEKE und APOTHEKE BERLINER ALLEE



GUTSCHEIN:
30 % Rabatt
auf ein apotheken-
pflichtiges Produkt
(Angebote ausgenommen)

Apotheker Dr. Matthias Coen EK

59423 Unna-Mitte

Bahnhofstraße 41

Tel.: 02303-12244

59425 Unna-Königsborn

Berliner Allee 20-22

Tel.: 02303-61616

UKBS baut in Unna zweites Großprojekt für das Mehrgenerationen-Wohnen

Neue Wohnformen gewinnen im Hinblick auf den demografischen Wandel immer mehr an Bedeutung. So hat die Unnaer Kreis-Bau- und Siedlungsgesellschaft (UKBS) nach der Effertzstraße in Königsborn jetzt ein zweites Großprojekt für das Mehrgenerationen-Wohnen gestartet. Dazu wurde kürzlich im Beisein von Bürgermeister Werner Kolter der erste Spatenstich (s. Foto) an der Weberstraße in Unna vollzogen.

Nach Auskunft von UKBS-Geschäftsführer Matthias Fischer sollen insgesamt 24 Wohnungen, davon 16 öffentlich gefördert, in dem neuen Komplex entstehen. Die Größe der Wohnungen bezifferte er mit 52 bis 105 qm, allesamt barrierefrei. Das gelte natürlich auch für den Gemeinschaftsraum mit einer Größe von 62 qm. Der Neubaukomplex wird nach den Worten von Fischer nach der Fertigstellung über elektrische Rollläden in allen Räumen, über Fußboden-

heizung, überdachte Loggia oder Dachterrassen verfügen und in der Tiefgarage 25 Stellplätze für Pkw ausweisen und 48 Stellplätze für Fahrräder beinhalten.

Insgesamt entsteht ein Komplex mit 13.250 Kubikmeter umbauten Raumes mit einer Nettogrundfläche von 1.465 qm. Die Gesamtkosten belaufen sich nach Angaben von Geschäftsführer Matthias Fischer auf 5,4 Millionen Euro.

Für die aktive Mitwirkung bei der Planung dieses Objektes bedankte sich Aufsichtsratsvorsitzender Theodor Rieke bei der „IG Mehrgenerationenwohnen“ Weberstraße und bei dem Verein Neue Wohnformen. Seit über 75 Jahren habe sich die UKBS als verlässlicher Partner der Kommunen erwiesen habe. Rieke: „2.841 Wohnungen sind dafür ein deutlicher Beweis, darunter allein 1.186 in Unna – nach dem Kreis unser größter kommunaler Partner!“





**Gelassen
ist
einfach.**



sparkasse-unnakamen.de

**Wenn man
Finanzgeschäfte
jederzeit und überall
erledigen kann.**

Mit Online-Banking.

 **Sparkasse
UnnaKamen**